Arme öffnend hebend gen Himmel streckten, wurde die Messe ganz sinnbildlich. Nahezu alle Zuschauer*innen folgten der Geste und verharrten darin für zehn Minuten. Im Ganzen gesehen also eine runde Sache. Beeindruckend jedoch ist, dass auch allein die Musik und der Klang es vermögen, diese Öffnung und Reaktionen im Körper hervorzurufen.

Bastian Zimmermann

A L B U M



Ayjay Nils
Okay, wait wait wait
Làtension

Diese Platte wird jetzt doch veröffentlicht. Denn eigentlich sollte ein neues Kapitel in den Positionen beginnen, dem Hervorholen toller Musik, die bislang im Privaten verblieb. Musik, die aus besonderen Anlässen, Situationen oder Begegnungen aus entstanden ist, aber dann nie ihren Weg in die Öffentlichkeit genommen hat – aus welchen Gründen auch immer (auch das kann manchmal spannend bis verstörend, wiederum im positiven bis negativen Sinne sein). Allan Nilles ist Bratschist bei den Berliner Philharmonikern. Und im Zuge der Corona-Pandemie hat sich Nilles endlich seiner eigenen Musik intensiv gewidmet, einem besonderen Gemisch aus Elektronik, Fieldrecordings und zahlreichen instrumental-musikalischen Referenzen. Die Kritik wollte der Autor des Textes schon vor einem Jahr schreiben, ohne der Chance für die Lesenden die Musik hören zu können – nur auf persönliche Nachfrage! Jetzt aber hat das Album ein Label gefunden, eine Neugründung durch den Berliner Produzenten Gregor Schweiger.

Nun, was passiert in den 8 Tracks, den 31 Minuten des Albums, dem ersten Album des Pseudonyms Ayjay Nils. Eine eigenwillige Welt musikalischer Räume wird entfaltet, eine Gleichzeitigkeit von Referenzen und auf den Punkt produzierten Grooves. Grooves wie man sie Leuten wie Clark oder Aphex Twin kennt – organische Beats, als ob es keine stupid arbeitende Elektronik mehr gäbe. Der Beat ist ein Element von vielen, schiebt sich vor und zurück und von rechts nach links im Kopfhörer, um Platz zu machen für eine nächste Aufnahme eines Klaviers, einer Bratsche, eines Saxofons. Eine grunddiskursive Anlage Musik zu erzählen, nicht als Story, sondern in Form von Klangwelten und ihrer Herkünfte. Instrumentenfetischismus: Der Synthesizer steht einfach für sich selbst. Er wird weniger als geiles Element im Teil eines Gesamtarrangement eingesetzt als vielmehr für sich selbst präsentiert, irgendwie auch als logische Folge der Musik, aber auch irgendwie exaltiert, mehr als das. Dann rückt die Aufnahme eines klassischen Tenors hinein, blank, sicher 20 Sekunden, dann doch, es entsteht das Sample aus seiner Stimme, der Groove beginnt, alles entwickelt sich plötzlich rasant hin zu dem ersten wirklichen Track des Albums, »Hair«, der die Synthies stampfen und rutschen lässt. »Piano One«, das folgende Interlude übersetzt die gesetzten Melodien auf ein verstimmtes Klavier – als ob man bei Nils mit im Studio sitzen würde! »B R M S C To / L'indifferent« ist dann doch wieder beatorientiert, wieder werden kleine Melodien entwickelt, von kleinen Klavieren unterbrochen, wiederaufgenommen. Eine Musik im Entstehen. Und wahrscheinlich kommt sie im Rest des Albums auch nie an, recht so! Hier liegt der Spaß: Im Mitdenken der Musik, dem immer wieder überraschenden Ideen- und Samplereichtum, dem Spiel mit den Popnarrativen – und in der Raffinesse des auf Bandcamp sich selbst als »Pseudokomponisten« deklamierenden Komponisten Ayjay Nils.

Bastian Zimmermann